

Die „Baltikumer“ – Deutsche Freikorps im Lettland des Jahres 1919 als Schule der Gewalt

von Mathias Voigtmann

Einleitung

„Der Krieg der Giganten ist vorbei, die Kriege der Pygmäen haben begonnen.“ Mit diesem kurzen Ausspruch charakterisierte Winston Churchill 1919 eine Zeit, die trotz des offiziellen Endes des Ersten Weltkrieges von gewaltsamen Auseinandersetzungen verschiedenster Art geprägt war, deren charakteristisches Merkmal vielerorts ein äußerst gewaltbereiter Paramilitarismus darstellte. Einen Hauptschauplatz des europäischen Nachkrieges findet man im Lettland der Jahre 1918 und 1919. Unter verschiedenen Feindkonstellationen kämpften hier vor allem deutsche Freikorpseinheiten im Verbund mit der Baltischen Landeswehr gegen Einheiten der Roten Armee, später auch unter bürgerkriegsähnlichen Umständen gegen Letten und Esten.

Ursprünglich als Sicherheitseinheiten für die sich zurückziehenden deutschen Truppen des Ersten Weltkrieges gedacht, interpretierten die so genannten Baltikumer – eine Bezeichnung, die sehr schnell Eingang in den literarischen Kanon der Weimarer Republik finden sollte – ihre Aufgaben rasch um und agierten von nun an sehr offensiv, mit dem übergeordneten Zielpunkt Riga. In diesem Zusammenhang bildeten sich Gewaltnetzwerke bzw. spezielle Gewaltgemeinschaften – ein Terminus, der in den folgenden Ausführungen noch näher beleuchtet werden wird –, die sich einerseits aus von außerhalb der Region stammenden Personen und andererseits aus lokalen Akteuren zusammensetzten, ein Umstand der eine besondere Dynamik erzeugen sollte. Diese speziellen Gewaltgemeinschaften, ihre außergewöhnliche Raumerfahrung und die biografischen Besonderheiten ihrer Mitglieder stehen im Mittelpunkt des Aufsatzes.

Der Schwerpunkt der Ausführungen liegt in der Darstellung der kollektiven Gewaltausübung und der zugrunde liegenden Motivlage der Kombattanten. Es wird erläutert, welche Bedeutung den gemeinsamen Gewaltaktionen zukam, d.h. inwieweit die gemeinsamen kriegerischen Handlungen Auswirkungen auf das Gruppenverständnis und den Gruppenzusammenhalt hatten. Des Weiteren wird gezeigt, inwieweit nach der Heimkehr nach Deutschland die Wiedereingliederung in das „normale“ Zivilleben der Weimarer Republik gelang. Es wird der Frage nachgegangen, welche langfristigen Folgen sich aus dem durch die Kampfhandlungen gestärkten Gruppenverständnis für das einzelne Individuum ergaben. In diesem Zusammenhang ist zu klären, ob die Ereignisse der Jahre 1918/19 für die einzelnen Kombattanten eine Zäsur in ihrer Biografie darstellten und wenn ja, wie sich diese gestaltete und in den weiteren Lebenswegen niederschlug.¹

In welcher mächtropolitischen Ausgangslage befand sich Lettland nun in den Jahren 1918 und 1919? Nachdem es am 18. November 1918 zur Proklamation der unabhängigen Re-

1 Die hier getroffenen Aussagen basieren auf meiner Dissertation, welche ich zurzeit im Rahmen des DFG-Forschungsprojektes „Gewaltgemeinschaften“ am Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung erarbeite und voraussichtlich Ende 2015 zum Abschluss bringe.

publik Lettland gekommen war, marschierten im Dezember 1918 sowjetrussische Truppen in Lettland ein.² Diesen gelang es bis Ende 1918, erhebliche Teile Lettlands zu besetzen. Diese raschen sowjetischen Erfolge hatten eine vorübergehende Interessengemeinschaft zwischen der provisorischen lettischen Regierung unter Kārlis Ulmanis, den Deutschen und den Alliierten zur Folge: Ihnen allen war daran gelegen, dem weiteren Vordringen der Roten Armee Einhalt zu gebieten.³ Jedoch waren sowohl Engländer als auch Franzosen nicht in der Lage bzw. nicht willens, eigene Einheiten zu entsenden, weshalb diese Aufgabe letztlich deutschen Truppen zugeordnet wurde. Hierbei verwies die britische Regierung auf Art. XII des Waffenstillstandsabkommens, welcher in einer von der deutschen Auffassung abweichenden Interpretation vorsah, dass die letzten in Lettland verweilenden deutschen Truppen erst dann abziehen konnten, wenn die Alliierten den Zeitpunkt für richtig erachteten.⁴

Am 29. Dezember 1919 wurde schließlich ein Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und der lettischen Regierung geschlossen, in welchem die Bedingungen eines begrenzten deutschen Beistandes bei zukünftigen militärischen Operationen Klärung fanden. Besonders folgenschwer war diesbezüglich § 1 des Abkommens. Dieser garantierte allen ausländischen Freiwilligen, welche mindestens vier Wochen im Verbund der Freiwilligeneinheiten dienten, auf Antrag die lettische Staatsbürgerschaft. Von Bedeutung ist dieser Paragraph deshalb, weil die lettische Staatsbürgerschaft die Bedingung dafür darstellte, in Lettland Siedlungsland zu erwerben. – Jedoch ist ausdrücklich zu betonen, dass es eine solche Siedlungszusage vonseiten der Letten nie gegeben hat. Und doch war es dieser „Siedlungsvertrag“, der eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Anwerben von Freiwilligen schuf. Er wurde zum „Ausgangspunkt zu dem so genannten Baltikumunternehmen“,⁵ wie der beteiligte Diplomat Wipert v. Blücher später festhalten sollte. Die Folge dieses Vertrages war das, was Gustav Noske – der damalige Volksbeauftragte für Heer und Marine und spätere Reichswehrminister – in seinen Aufzeichnungen als das „baltische Fieber“⁶ bezeichnete: Tausende von Freiwilligen zogen z.T. unter völlig falschen Annahmen nach Lettland und ins sonstige Baltikum.

- 2 Hierbei geht die Militärforschung von ca. 22 000 Mann aus, die aufseiten der Bolschewiki ins Baltikum drängten.
- 3 Zur allgemeinen Kriegszielthematik und zu militär- bzw. diplomatiegeschichtlichen Fragestellungen siehe v.a.: Hans-Erich Volkmann: Die deutsche Baltikumpolitik zwischen Brest-Litowsk und Compiègne. Ein Beitrag zur „Kriegszieldiskussion“, Köln u.a. 1970, sowie Jobst Knigge: Kontinuität deutscher Kriegsziele im Baltikum. Deutsche Baltikum-Politik 1918/19 und das Kontinuitätsproblem, Hamburg 2003. Vgl. auch: Andreas Purkl: Die Lettlandpolitik der Weimarer Republik. Studien zu den deutsch-lettischen Beziehungen der Zwischenkriegszeit, Münster 1997. Zur allgemeinen Geschichte des Baltikums siehe auch: Jürgen v. Hehn, Hans v. Rimscha u.a. (Hrsg.): Von den baltischen Provinzen zu den baltischen Staaten. Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Republiken Estland und Lettland 1918–1920, Marburg a.d.L. 1977, sowie Sigmar Stopinski: Das Baltikum im Patt der Mächte. Zur Entstehung Estlands, Lettlands und Litauens im Gefolge des Ersten Weltkrieges, Berlin 1997. Vgl. explizit zur Geschichte Lettlands trotz einiger Kontroversen auch: Daina Bleiere, Butulis Ilgvars u.a.: Geschichte Lettlands. 20. Jahrhundert, Rīga 2005.
- 4 Vgl. Bernhard Sauer: Die Baltikumer, Berlin 1995, S.2-4, sowie: Knigge, Kontinuität (wie Anm. 3), S. 36.
- 5 Wipert v. Blücher: Deutschlands Weg nach Rapallo. Erinnerungen eines Mannes aus dem zweiten Gliede, Wiesbaden 1951, S. 70.
- 6 Noske, Gustav: Von Kiel bis Kapp. Zur Geschichte der deutschen Revolution, Berlin 1920, S. 177.

Doch wer waren die Männer, die dem Ruf der Anwerber folgten? Von welchen Motiven wurden sie getrieben und wie wurden sie angeworben? Was einte sie, und was bewegte sie dazu, unmittelbar nach Kriegsende in eine Region zu gehen, in welcher der eigene Tod immer als eine mögliche Zukunft einkalkuliert werden musste?

Motivlage und Anwerben der Baltikurer

Wie bereits geschildert, hat es das Versprechen auf die Möglichkeit zur Ansiedlung im Baltikum nie gegeben, was zukünftige Rekrutierungsoffiziere und die Anwerbestelle „Baltenland“ nicht davon abhielt, aktiv und teilweise sehr aggressiv mit der Siedlungszusage zu werben. Häufig wurde auch der Eindruck erweckt, das Siedlungsland könne ohne jegliche Kosten erworben werden. Diesem Versprechen schenkte ein Großteil der Freiwilligen Glauben.⁷

Die Anwerbestelle „Baltenland“ mit Hauptsitz in Berlin verfügte in ganz Deutschland über Zweigstellen. Diese waren vom Kriegsministerium genehmigt und in ihrer Arbeit von der Behörde autorisiert.⁸ Dies bedeutet jedoch nicht, dass es bei den Anwerbungsversuchen nicht vielerorts zu befremdlich anmutenden Szenen kam. So fanden viele Rekrutierungen in Hinterzimmern von Kneipen und auf sehr abenteuerliche Art und Weise statt. Nicht selten hatte jedes Freikorps sein eigenes Werbebüro, so dass sich Situationen ergaben, die eher an die „Zeit Wallensteins“⁹ erinnerten. Häufig kamen Offiziere zum Einsatz, welche sich bereits im Ersten Weltkrieg verdient gemacht hatten und deren Ruf sehr anziehend auf die Freiwilligen wirkte. Für 75 Pfennige konnte jeder potenzielle Freikorpsfreiwillige in allen Anwerbestellen ein eigens für das Siedlungsvorhaben im Baltikum herausgegebenes Pamphlet – „Die eigene Scholle in der Baltenmark“ – erwerben. Darin wurde detailliert Aufschluss über die landwirtschaftlichen Verhältnisse in Lettland gegeben. Außerdem wurde dort ausgeführt:

„Wer kann nun in Lettland siedeln? Nach dem bisher in Lettland geltenden Rechte, d.h. dem russischen, kann Grund und Boden dort nur von lettländischen Bürgern erworben werden. Eine Ausnahme wird nur mit den Reichsdeutschen gemacht, die in der deutsch-baltischen Landeswehr oder in einer der reichsdeutschen dem O.K. Nord unterstehenden, in Lettland operierenden Formationen an den Kämpfen gegen die auf Deutschlands Grenzen losrückenden russischen Bolschewiki teilnimmt und damit, nebenbei gesagt, mit dazu beitragen hilft, daß die ungeheuerste Gefahr, die Deutschlands Existenz je bedroht hat, von ihm abgewendet wird. Als Siedler in Lettland kommen also nur Bolschewikikämpfer in Betracht.“¹⁰

7 Vgl. Annemarie H. Sammartino: *The Impossible Border. Germany and the East 1914–1922*, Ithaca, NY, London 2010, S. 49–52, sowie: Johannes Zobel: *Zwischen Krieg und Frieden. Schüler als Freiwillige in Grenzschutz und Freikorps*, Berlin ²1934, ³1934, S. 74.

8 Vgl. Forschungsanstalt für Kriegs- und Heeresgeschichte (Hrsg.): *Darstellungen aus den Nachkriegskämpfen deutscher Truppen und Freikorps*. Zweiter Band: *Der Feldzug im Baltikum bis zur zweiten Einnahme von Riga*. Januar bis Mai 1919, Berlin 1937, S. 140 f.

9 Vgl. Noske, Kiel (wie Anm. 6), S. 116, sowie Georg Maercker: *Vom Kaiserheer zur Reichswehr. Geschichte des freiwilligen Landesjägerkorps*. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Revolution, Leipzig 1921, S. 226.

10 Kurt Stavenhagen: *Die eigene Scholle in der Baltenmark*, Stuttgart 1919, S. 10 f. Vgl. zum Sied-

Neben diesen speziell herausgegebenen Pamphleten sowie vielerorts sichtbaren bunten Werbeplakaten in Schaufenstern und an Litfaßsäulen konnte auch kaum eine Zeitung in diesen Tagen aufgeschlagen werden, in welcher zwischen Heiratsannoncen, Grundstücksverkäufen und Todesanzeigen nicht mit diversen Inseraten für die Freikorps geworben wurde.¹¹ Angesprochen fühlten sich hauptsächlich demobilisierte Offiziere des Ersten Weltkriegs und Kadetten der kaiserlichen Heeresanstalten, die zwar eine militärische Erziehung genossen hatten, aber nicht mehr aktiv an den Kampfhandlungen des Weltkrieges teilnehmen können, sowie nationalistische Studenten, Schüler und Gymnasiasten.

Neben der erhofften Aussicht auf Siedlungsland und dem finanziellen Anreiz – alle Freikorpsfreiwilligen im Baltikum erhielten zusätzlich zu dem normalen Sold eine Extrazulage – gestalteten sich die persönlichen Motive der einzelnen Freiwilligen äußerst unterschiedlich. So kann man etwa bei einem Bataillonskommandeur der „Eisernen Division“, Erich Balla, nachlesen:

„Wie eine Erlösung aus dumpfer Hoffnungslosigkeit und wie ein Fingerzeig des Schicksals war es ihm erschienen, als er eines Tages in der Zeitung las, daß im Baltikum noch deutsche Truppen gegen den Bolschewismus kämpften und das Freiwillige mit Fronterfahrung gesucht würden. Da war wieder eine Aufgabe, da war wieder ein Ziel, für das sich leben ließ!“¹²

Für ihn kam der Einsatz im Baltikum einer Art Erlösung gleich, bei der er seiner patriotischen Pflicht als Soldat nachgehen konnte. Für viele stellten die erneuten Kämpfe in Lettland aber auch eine Möglichkeit dar, die Niederlage des Ersten Weltkrieges zu verarbeiten. So schreibt beispielsweise der einfache Freikorps soldat Franz Nord:

„Wo immer nach dem Niederbruch in Deutschland Männer waren, die nicht verzichten wollten, wuchs eine unbestimmte Hoffnung auf den Osten. Die ersten[,] die das kommende Reich zu denken wagten, wußten mit lebendigem Instinkt, daß der Ausgang des Krieges jede Bindung Deutschlands nach dem Westen hart zerstörte, und daß ein kühn gewagter Ritt in die Weiten, die sich zwischen Asien und uns spannten, für das deutsche Gefühl mit einem mystischen Schimmer umkleidet sein musste, und das dieser Ritt bei jeder Wegekreuzung ungeahnte Aussichten und beglückende Möglichkeiten bot [...]. Und dies, Gefühl und Einsicht, war es, was mitten in den deutschen Wirren des ersten Nachkriegsjahres das Baltikum als ein magisches Zentrum erscheinen ließ, als ein neues deutsches Kraftfeld, welches die verlorene Heimat wohl ersetzen könnte [...].“¹³

lungsgedanken auch: Rüdiger v.d. Goltz: Als Politischer General im Osten (Finnland und Baltikum) 1918 und 1919, Leipzig ²1936, S. 136 f.

11 Vgl. Hagen Schulze: Freikorps und Republik 1918–1920, Kiel 1967, S. 42.

12 Erich Balla: Landsknechte wurden wir... Abenteuer aus dem Baltikum, Berlin 1932, S. 16.

13 Franz Nord: Der Krieg im Baltikum, in: Ernst Jünger (Hrsg.): Der Kampf um das Reich, Essen 1929, S. 63-97, hier S. 63.

Bei Ernst v. Salomon, dem inoffiziellen Chronisten dieser jüngeren Generation von Paramilitärs, mutet das etwas fatalistischer an, wenn er schreibt:

„Aber da mußte wohl noch etwas sein, etwas, das nicht zu berechnen, nicht zu wägen ist – am Ende eine Idee? O Gott, diese großen Worte! Ich wußte von keiner Idee, es sei denn, man nehme die billigen Parolen unserer Kriegführung im Baltikum als so etwas ähnliches hin. Nein, wir marschierten ohne Idee, ohne Zweck, ohne Ziel. Und das war gut so, das war dreimal gut so. Zum Teufel, hier ist endlich mal ein Ding, auf das sich keine flinke Antwort bietet, das nicht geschätzt und gewogen werden kann.“¹⁴

Viele junge Männer, Salomon selbst war Jahrgang 1902, sahen in den in Lettland eingesetzten Freikorps die Möglichkeit, ihre Fantasien eines romantisierten Soldatenlebens real auszuleben und sich aktiv im Kampf beweisen zu können. Dass solche Kriegsunternehmungen wie die Auseinandersetzungen im Baltikum auch Persönlichkeiten anlockten, deren Absichten von anderen Beweggründen als von patriotischen Gefühlen bestimmt wurden, kann man in den Aufzeichnungen Walter v. Rohrscheidts, eines Teiltruppenführers einer in Lettland eingesetzten Einheit, nachlesen: „Zu diesen alten Soldaten stießen Scharen von Entwurzelten aller Art, Abenteurer, Arbeitsunlustige, moralisch stark anfechtbare Elemente, die sich in erster Linie da draußen ‚gesund machen wollten‘.“¹⁵

Diese kurzen Auszüge zeigen bereits, dass ein ganzes Konglomerat von Gründen dafür verantwortlich war, dass sich so viele Freiwillige für das Baltikumunternehmen finden ließen. Die Bewertungen ihres Einsatzes aus der Rückschau bewegten sich zwischen Extremen: Edgar v. Schmidt-Pauli, ein Chronist der Freikorps und späterer Nationalsozialist, sprach im Duktus der Zeit von den Freikorpskämpfern als „besten Deutschen“,¹⁶ wohingegen der Historiker Boris Barth in ihnen den „kriminelle[n] Restbestand der wilhelminischen Armee“ sieht.¹⁷

Die Freikorps als besondere Gewaltgemeinschaften

In Anbetracht der vielfältigen Motive und des aggressiven Anwerbens ist es nicht verwunderlich, dass der Kommandant und Oberbefehlshaber der gesamten Einheiten im Baltikum, Rüdiger Graf v.d. Goltz, im März 1919 bereits über 14 000 Mann verfügte, welche in zwei großen Haupteinheiten organisiert waren: der Baltischen Landeswehr und der so genannten Eisernen Division.¹⁸

14 Ernst v. Salomon: Sturm auf Riga, in: Jünger (Hrsg.), Kampf (wie Anm. 13), S. 98-111, hier S. 106.

15 Walter v. Rohrscheidt: Unsere Baltikumkämpfer. Die Ereignisse im Baltikum 1918 und 1919, Braunschweig 1938, S. 29.

16 Edgar v. Schmidt-Pauli: Geschichte der Freikorps 1918–1924. Nach amtlichen Quellen, Zeitberichten, Tagebüchern und persönlichen Mitteilungen hervorragender Freikorpsführer, Stuttgart 1936, S. 30.

17 Boris Barth: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933, Düsseldorf 2003, S. 261.

18 Vgl. Schulze, Freikorps (wie Anm. 11), S. 134.

Mit Beginn der Märzoffensive 1919 wurde schnell deutlich, welche Art von Krieg das Baltikumunternehmen sein sollte, auch wenn es freilich einigen Transformationen und Wandlungsprozessen unterworfen war. Insgesamt kann von drei Einzelfeldzügen gesprochen werden: dem „Bolschewistenzug“ von Dezember 1918 bis Mai 1919, dem „Estenkrieg“ von Mai bis September 1919 und dem „Lettenkrieg“ von September bis Dezember 1919. In allen drei Einzelperioden war die politische Situation, in welcher sich die Freikorps befanden, maßgeblichen Veränderungen ausgesetzt.¹⁹

Im Wesentlichen handelte es sich um einen Kleinkrieg, der schnell partisanenähnliche Züge annahm. Dafür schienen die kleinen, selbstständig operierenden Einheiten der Freikorps mit ihren blitzartigen Vorstößen geradezu prädestiniert. Es war ihnen möglich, die Front immer wieder überfallartig zu durchbrechen, die gegnerischen Einheiten zu umgehen und zu zerschlagen. Charakteristisch für die partisanenähnliche Kampfweise war der Umstand, dass die Freikorpskämpfer ohne jegliche Bindung an bestehendes Kriegsrecht operierten. Dies galt insbesondere für die Kampfhandlungen in den letzten Monaten.

In der von den Baltikumern ausgeübten Gewalt wirkte das, was Jan Philipp Reemtsma in seinen Ausführungen über die „Natur der Gewalt“ zusammenfassend „lozierende Gewalt“, „raptive Gewalt“ und „autotelische Gewalt“ genannt hat. Bei der erstgenannten Art von Gewalt stellt der Gegner, d.h. der andere Körper, lediglich ein Hindernis dar, welches es zu beseitigen galt. Unter „raptiver Gewalt“ versteht Reemtsma das An-sich-Reißen eines Körpers, wie es bei sexueller Gewalt, insbesondere bei Vergewaltigungen, auftritt. Die letzte von Reemtsma beschriebene Gewaltart, die „autotelische Gewalt“, bezieht sich auf die vollkommene, absichtlich geplante Zerstörung eines Körpers.²⁰ Diese drei Arten von Gewalt traten in unterschiedlicher Gewichtung und immer wiederkehrend bei den Kämpfen in Lettland auf.

In diesem Zusammenhang hatte die angewandte Gewalt immer eine ausgesprochen physische Komponente. In Anlehnung an Heinrich Popitz ist Gewalt „eine Machtaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt, gleichgültig, ob sie für den Agierenden ihren Sinn im Vollzug selbst hat (als bloße Aktionsmacht) oder, in Drohungen umgesetzt, zu einer dauerhaften Unterwerfung (als bindende Aktionsmacht) führen soll.“²¹ Ähnlich formulieren es auch Thomas Lindenberger und Alf Lüdtker in ihrem gemeinsam herausgegebenen Buch über „Physische Gewalt“. Bei ihnen heißt es kurz und prägnant: „Gewalt wird körperlich erfahren – Gewalt wird von Körpern an Körpern ausgeführt.“²²

19 Vgl. Markus Josef Klein: Ernst v. Salomon. Revolutionär ohne Utopie, überarbeitete Neuauflage, Aschau i.Ch. 2002, S. 53, besonders Anm. 77.

20 Vgl. Jan Philipp Reemtsma: Die Natur der Gewalt als Problem der Soziologie, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006, Teilband 1, Frankfurt a.M. 2008, S. 42-64, hier S. 52-54.

21 Heinrich Popitz: Phänomene der Macht. Autorität – Herrschaft – Gewalt – Technik, Tübingen 1986, S. 73.

22 Thomas Lindenberger, Alf Lüdtker: Einleitung. Physische Gewalt – eine Kontinuität der Moderne, in: Dies. (Hrsg.): Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt a.M. 1995, S. 7-38, hier S. 7. Neben dieser physischen Komponente wohnt der Gewalt immer auch eine symbolische Botschaft inne. Indem die Leichen ermordeter Bolschewiki öffentlich zur Schau gestellt wurden, richtete sich das Gewalthandeln an Dritte, an die Überlebenden. Vgl. DSHI 120 BR/BLW 18.

Diese direkte, auf die Verletzung eines anderen Körpers abzielende Gewalt ergab sich nicht selten bei der Einquartierung auf Guts- oder Bauernhöfen im Zuge des voranschreitenden militärischen Vorstoßes. Auf Eigeninitiative einzelner Teilgruppen konnte es zu gewaltsamen Inbesitznahmen und Beschlagnahmungen kommen. Nicht selten wurden Türen eingeschlagen, die Privatsphäre der Ortsansässigen missachtet und diese mit direkter Gewalt am Widerstand gehindert; man verschaffte sich Zutritt und „lebte kurze Stunden ‚aus dem Hause‘“. ²³ Wiederholt lassen sich Episoden in den persönlichen Aufzeichnungen der Baltikumer finden, die eine Missachtung gängiger Persönlichkeitsrechte und sozialer Normen erkennen lassen:

„Unterwegs bleibt das eine Regiment zurück um im Dorf T. Quartier zu machen. Wie ein Rudel Wölfe stürzen sich die Soldaten in die Häuser, oft mit Gewalt sich den Eingang erzwingend. Es muss nicht schön sein so stürmische Einquartierung zu bekommen.“ ²⁴

Im Zusammenhang mit einem physischen Gewaltbegriff war ein weiteres Charakteristikum der in Lettland kämpfenden Einheiten ihre ausgesprochen offensive und aggressive Ausrichtung. Die meisten Angriffe und Kampfhandlungen erfolgten überfallartig und wie bei Partisanen meist aus dem Hinterhalt – ein Kleinkrieg mit „wildem und großzügigem Charakter“. ²⁵ In den Augen der Freikorpskämpfer ließ sich kein europäischer Krieg jüngeren Datums finden, mit dem die Auseinandersetzungen in Lettland zu vergleichen wären. Eher lässt sich eine Vielzahl exotisierender Vergleiche aus den jeweiligen Memoiren herausarbeiten, wenn es etwa hieß, dass „ein Kleinkrieg von indianerhafter Wildheit [...] eine wildwestartige Romantik [bescherte]“. ²⁶ Ein anderer Teilnehmer sah sich bei den Kämpfen „eher [an] eine [...] Expedition im Innern Afrikas“ erinnert. ²⁷ Diese Art des Konflikts bedurfte schon aus rein strategischen und logistischen Gründen eines äußerst radikalen und brutalen Vorgehens – eines schnellen Zuschlagens, Ausschaltens des Gegners und weiteren Vorrückens.

Indem das Individuum, d.h. der einzelne Freikorpskämpfer, immer in einem gegenseitigem Abhängigkeitsverhältnis zu seinem direkten sozialen Umfeld und zu der Wirklichkeit seiner Umgebung stand, führte die spezifische Raumerfahrung und die besondere Art des Kleinkrieges sukzessive zu einer Veränderung im Selbstverständnis eines Großteils der Baltikumer, welche sich nicht zuletzt in deren zukünftigen Lebenswegen niederschlug. Im Lettland des Jahres 1919 wurden nicht nur „verschiedene Rollen der deutschen Geschichte [...] ausprobiert und gegen andere ausgetauscht“, wie der amerikanische Historiker Liu-

23 DSHI 120 BR/BLW 2.

24 DSHI 120 BR/BLW 52. In diesem Zusammenhang lassen sich auch immer wieder Hinweise auf so genannte Speckpatrouillen finden, wie die eigenständige und meist gewaltsame Verpflegung aus dem Lande genannt wurde.

25 Nord, Krieg (wie Anm. 13), S. 66.

26 Friedrich Wilhelm Heinz: Der deutsche Vorstoß in das Baltikum, in: Curt Hotzel (Hrsg.): Deutscher Aufstand. Die Revolution des Nachkrieges, Stuttgart 1934, S. 45-69, hier S. 57.

27 Georg Heinrich Hartmann: Aus den Erinnerungen eines Freiwilligen der Baltischen Landeswehr, in: Richard Fleischer (Hrsg.): Deutsche Revue 46 (1921), Bd. 1, S. 41-49, hier S. 48.

leivicius schreibt, vielmehr wirkte der gesamte „Schauplatz wie ein riesiges, gewalttätiges Kostümfest“.²⁸

In der historischen Rückschau sah sich dann ein Großteil der ehemaligen Kombattanten auch eher als Landsknechte denn als reguläre Soldaten. Diese Selbststilisierung findet sich immer wieder in den Erinnerungen der verschiedenen Kombattanten. So schrieb der bereits erwähnte Salomon:

„So gaben die Versprengten dem verbrauchten, abschätzigen Wort einen neuen Inhalt, nannten sich mit Stolz Landsknechte und gaben ihren Kriegen landsknechtsmäßige Form. [...] Das zeigte sich am ehesten noch an der stufenweisen Veränderung ihres Zusammenhalts. Die Formationen des großen Krieges, bestimmt durch Erfahrung und Tradition der altpreußischen Haltung, verloren immer mehr ihren Charakter als geordnete Glieder eines großen, sinnvoll gefügten Heeresorganismus, wurden zu selbständigen, immer kleiner werdenden Gruppen, zu Fähnlein, zu eigenen, eifersüchtig gewahrten Bereichen, in denen nicht das allgemeingültige Gesetz der Gesamtarmee beachtlich war, sondern der Wille eines verehrten Führers, dessen Namenszeichen jedem auf dem Ärmel prangte. Und da diese kleinen [...] Trupps stets bei ihren verwegenen Aktionen einer Überzahl, einer durch Masse und Ausrüstung überlegenen Mehrheit gegenüberstanden, wuchs der von ihnen bald geformte Zwang, die größere Masse durch größere Härte zu besiegen. Aus Militärpersonen wurden Kriegstechniker, die jede Waffe, jedes Gelände, jede Gegebenheit zu beherrschen lernten. Der Angriff als die schärfste Waffe einer Minderheit erfuhr seine neue zugespitzte Wertung.“²⁹

Hannah Arendt brachte diese Erfahrung auf den Punkt, wenn sie schrieb: „Die Flucht [...] vereinzelt, der Angriff vereint.“³⁰

Salomon selbst war Mitglied der „Kompanie Hamburg“, einer Teileinheit des „Freikorps von Liebermann“. Die „Kompanie Hamburg“ kann als Musterbeispiel für die Selbststilisierung und das besondere Gruppen- und Identitätsverständnis der einzelnen Formationen herangezogen werden. Die „Hamburger“ wollten sich nicht nur optisch von den anderen Einheiten abheben, indem sie sich lange Bärte wachsen ließen, sondern entwickelten auch in ihrem äußeren Verhalten Alleinstellungsmerkmale. So sangen sie ein Seeräuberlied, wenn eine Stellung genommen wurde und der Kampf erfolgreich verlaufen war. Ihr eigener Schlachtruf „Hummel, Hummel“ war vielen anderen Einheiten ein geläufiger Begriff. Ihre Herkunft symbolisierten sie nicht zuletzt, indem sie die Flagge der deutschen Hansestadt Hamburg als Kompanieflagge mitführten und zur Schau stellten. Insgesamt war die „Kompanie Hamburg“ in einer Bataillonsstärke von 600 Mann vertreten, von denen nach Angaben Salomons nur 25 aus Lettland zurückkehrten.³¹

28 Vejas Gabriel Liulevicius: *Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg*, Hamburg 2002, S. 289.

29 Ernst v. Salomon: *Die Versprengten*, in: Jünger (Hrsg.), *Kampf* (wie Anm. 13), S. 113.

30 Hannah Arendt: *Macht und Gewalt*, München 1970, S. 68.

31 Vgl. Ernst v. Salomon: *Die Geächteten*, Berlin 1930, S. 175.

Die Führung in den einzelnen Teileinheiten zeichnete sich durch eine besondere Form der Befehlsgewalt und der Hierarchisierung aus. Es kam zu einer Mischform von althergebrachten militärischen Befehlsstrukturen und Dienstgradbefugnissen einerseits und einem speziellen charismatischen Herrschafts- bzw. Führungsstil im Sinne Max Webers andererseits. Weber führt hierzu aus:

„[D]as Charisma kennt nur innere Bestimmtheiten und Grenzen seiner selbst. Der Träger des Charisma ergreift die ihm angemessene Aufgabe und verlangt Gehorsam und Gefolgschaft kraft seiner Sendung. Ob er sie findet, entscheidet der Erfolg. Erkennen diejenigen, an die er sich gesendet fühlt, seine Sendung nicht an, so bricht sein Anspruch zusammen.“³²

Bei Salomon und den „Hamburgern“ klingt dies folgendermaßen: „Der Wille des Führers allein galt, und dieser wiederum war gewachsen aus jener motorischen Kraft, die alle, die sich um das Feldzeichen scharten, zueinander finden ließ.“³³ Entscheidend für den Erfolg des jeweiligen Teileinheitführers war notwendigerweise eine aktive und vorbildhafte Teilnahme an den Kampfhandlungen. Diese war eine Voraussetzung dafür, die Befehlsgewalt zu behalten.³⁴ Auf diese Weise wurde das aktive, gewalthafte kriegerische Handeln zu einem wesentlichen Element des Führungscharismas.³⁵

Aber nicht nur für die jeweilige Führerschaft war die aktive Ausübung von physischer Gewalt ein wichtiges Element – auch für die Selbstdisziplinierung nach innen und für das allgemeine Gruppenverständnis war sie ein entscheidender Faktor. Sie nahm somit eine Doppelfunktion ein: als soziales Element und als bestimmende Handlungsmaxime.

Kaum etwas bindet Menschen so intensiv aneinander wie das Erlebnis des gemeinsamen Kampfes sowie das Bestehen von Todesgefahr, nicht zuletzt aufgrund des Umstandes, dass sich die jeweiligen Gruppenmitglieder bedingungslos aufeinander verlassen müssen. War dies nicht mehr gewährleistet bzw. funktionierte ein Mitglied der Gruppe nicht mehr so, wie es notwendig war, um unter den Extrembedingungen des Kleinkrieges zu bestehen, kam es meist zu einem raschen und selbstregulierenden „Reinigungsprozess“ vonseiten der Mehrheit der Gruppe. Die „Hamburger“ betreffend, ist dies wiederum bei Salomon nachzulesen:

„Es konnte wohl vorkommen, daß einer aus der Schar gegen die eisernen Gesetze des Clans verstieß, dann trat die Kompanie zu kurzem Feldgericht zusammen, und

32 Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Zweiter Halbband, Köln u.a. 1964, S. 833.

33 Salomon, *Geächtete* (wie Anm. 31), S. 80.

34 Die besondere Bedeutung, die hierbei dem aktiven Handeln des jeweiligen Teileinheitführers zukam, findet man immer wieder in den Memoiren und persönlichen Aufzeichnungen der Baltikurer. Auch gab es Fälle, in denen der Gruppenführer abgesetzt wurde, wenn er nicht den an ihn gerichteten Anforderungen entsprach. Dies ist zum Beispiel nachzulesen in den Erinnerungen von Ludwig Graf zu Pappenheim: DSHI 120 BR/BLW 1, siehe hierzu beispielsweise auch in den Aufzeichnungen von Herbert Bernsdorff: DSHI 120 BR/BLW 2.

35 Die Bereitschaft zur Tat bzw. zur Gewalt war dabei nicht die alleinige Voraussetzung für das Vertrauen in den Führer. Militärisches, kulturelles und politisches Wissen war ebenso von Bedeutung.

nachdem der Meuterer begraben war, zogen die Hamburger weiter, das Seeräuberlied singend und in wütender Verachtung des Aktenkrams.“³⁶

Die ausgeübte Gewalt konnte die verschiedensten Formen annehmen. Sie reichten von „normalen“ kriegerischen Handlungen bei direktem Feindkontakt über die bereits angesprochene Selbstjustiz bis hin zu „wilden“ Plünderungen, Misshandlungen und Vergewaltigungen der einheimischen Bevölkerung. Hans v. Seeckt, zeitweilig der Chef des Generalstabs des Armeeoberkommandos Nord im Grenzschutz Ost, sah sich daher hinsichtlich eines bestimmten Teils der Freikorpskämpfer zu der Feststellung veranlasst, dass „ein Teil der Freiwilligen [...] Gesindel“ sei.³⁷

Die kollektive Gewaltausübung hatte in diesem Zusammenhang auch einen stark integrierenden Aspekt – Salomon war erst 17 Jahre alt, als er den „Hamburgern“ beitrug. Dies spielte jedoch nur eine untergeordnete Rolle. Herkunft und Alter verloren bis zu einem gewissen Grad an Relevanz, eher zählte die Tat und die Aktion im Rahmen dieser besonderen Gewaltgemeinschaft, wie sie die Freikorps darstellten. So ist es auch nicht verwunderlich, dass Salomon recht schnell als Führer eines MG-Zuges eingesetzt wurde.³⁸ Jede Handlung, die positiv belohnt bzw. positiv aufgenommen wird, wird dadurch ein Teil des menschlichen Verhaltenspotentials und bestärkt das Verhalten in zukünftigen Handlungen – der Mensch lernt durch Anpassung und Interaktion. So waren die Freikorps auch eine Schule der Gewalt.

Neben diesem disziplinierenden Effekt nach innen wirkte die kollektive Gewalt immer auch nach außen, in Abgrenzung zu anderen. In der gemeinsamen Aktion gegen andere bejahte sich die Gruppe als solche, indem sie andere und anderes durchgehend negierte. In den Aufzeichnungen eines Mitglieds der „Kompanie Hamburg“ hört sich das wie folgt an: „Es war gefährlich, auch nur einem von ihnen auf die Zehe zu treten: der Unvorsichtige hatte sofort die ganze Rotte auf dem Hals.“³⁹ Der Osteuropahistoriker Felix Schnell drückte es so aus: „Kollektive Gewalt ist eine sehr effektive Art und Weise, ‚Wir‘ zu sagen.“⁴⁰

Dass diese zum Teil befremdlich anmutenden Prozesse nicht in jeder Situation und unter allen Bedingungen stattfinden konnten, liegt auf der Hand. Hierfür bedurfte es eines speziellen Raumes, sowohl eines bestimmten sozialen als auch eines spezifischen real-geografischen Raumes. In Anlehnung an die Ausarbeitungen von Jörg Baberowski und von Felix Schnell – beides ausgewiesene Kenner der Gewaltthematik – wird hier der Terminus des „Gewaltraumes“ verwendet.⁴¹

36 Salomon, *Geächtete* (wie Anm. 31), S. 81.

37 Zitiert nach: Friedrich v. Rabenau: *Seeckt. Aus meinem Leben 1918–1936*, Leipzig 1940, S. 126.

38 Vgl. Klein, *Salomon* (wie Anm. 19), S. 54.

39 Salomon, *Geächtete* (wie Anm. 31), S. 81.

40 Felix Schnell: *Räume des Schreckens. Gewalträume und Gruppenmilitanz in der Ukraine, 1905–1933*, Hamburg 2012, S. 36. Ähnliche Vergemeinschaftungsprozesse, wie von Schnell in seiner sehr interessanten Studie über die Ukraine herausgearbeitet, findet man auch bei späteren SA-Abteilungen. Vgl. Sven Reichardt: *Vergemeinschaftung durch Gewalt. Der SA-„Mördersturm 33“ in Berlin-Charlottenburg*, in: Stefan Hördler (Hrsg.): *SA-Terror als Herrschaftssicherung. „Köpenicker Blutwoche“ und öffentliche Gewalt im Nationalsozialismus*, Berlin 2013, S. 110–129.

41 Vgl. Schnell, *Räume* (wie Anm. 40), sowie Jörg Baberowski, Gabriele Metzler (Hrsg.): *Gewalträume. Soziale Ordnungen im Ausnahmezustand*, Frankfurt a.M. 2012. Anders als Felix Schnell, der

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Auftreten von entgrenzter Gewalt war eine sehr schwache oder gänzlich ausfallende Staatsgewalt, wie sie im Lettland des Jahres 1919 vorherrschte. Das Versagen übergreifender Herrschafts- und Kontrollmechanismen ermöglichte und begünstigte das Vordringen der deutschen Freikorps in diese „Leerräume“, meist unter Anwendung von Gewaltformen verschiedenster Art. Gewalträume entstehen demnach, „wenn Gewalt zu derjenigen sozialen Interaktionsform wird, die am chancenreichsten ist, eigene Interessen durchzusetzen“⁴² – der Gewaltraum ist ein „Ermöglichungsraum“.⁴³

In diesem Zusammenhang wird eines deutlich: Gewalt setzt sich leicht fort. Sie erzeugt Anschlusszwänge und entwickelt eine Eigendynamik, der sich unter solchen Extrembedingungen wie in Lettland niemand entziehen kann. „Gewalt ist ansteckend“, so beschrieb Baberowski diesen Effekt.⁴⁴

Der Gewaltraum gibt gewisse Regeln und soziale Richtlinien vor und bestimmt das Verhalten der Kombattanten. Es kommt zu einer gravierenden Verschiebung des moralischen Koordinatensystems eines jeden Einzelnen. So mag die in mehreren Memoiren aufgezeigte Episode eines Freikorpskämpfers, der mithilfe einer Handgranate angeln ging, auf den ersten Blick erheiternd wirken, aber sie zeigt auch, wie der Gebrauch von Gewalt in den Alltag der Männer übergang. Im Rahmen des Gewaltraums unterliegt die Gewalt einem Bedeutungswandel. Sie nimmt eine andere Stellung ein als in stabilen sozialen Räumen. Der vielseitige Kontakt mit Gewalt, Krieg, Tod sowie der speziellen Raumerfahrung veränderte sukzessive das Wesen und die Wertvorstellungen der Baltikumer. Dies ist beispielsweise bei Balla nachzulesen:

„Aber hier ist das selbstverständlich, die Welt ist aus den Fugen und alle moralischen Begriffe sind auf den Kopf gestellt. [...] Wenn das Gitter fällt, das den Menschen vor dem Menschen bewahrt, und wenn gleichzeitig die Versuchung naht, pflegt die menschliche Vortrefflichkeit in den meisten Fällen stark an Glanz zu verlieren. Es kommt immer auf die Atmosphäre an, die man atmet.“⁴⁵

den „Gewaltraum“ als einen sozialen Raum versteht, welcher nicht institutionalisiert oder physisch definierbar ist, sehe ich eine direkte Verbindung zwischen dem Sozialverhalten der „Baltikumer“ und ihrer real-geografischen Umwelt. Zum „Gewaltraum“ als sozialen Raum vgl. Schnell, Räume (wie Anm. 40), S. 543.

42 Schnell, Räume (wie Anm. 40), S. 542; vgl. auch ebenda, S. 21 u. 541 f.

43 Vgl. ebenda, S. 14.

44 Jörg Baberowski: Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt, München 2012, S. 11. Randall Collins spricht in diesem Zusammenhang von einer „gewalttätigen Minderheit“ – also davon, dass es immer nur eine geringe Anzahl von Menschen gewesen sei, die die anderen im Rahmen kollektiver Gewaltausübung mitgerissen hätten. Demnach sei dieser „harte Kern“ für die eigentliche Dynamik der Gewaltprozesse verantwortlich gewesen. Diese Hypothese wird vor allem für den weiteren Verlauf meiner Forschung wichtig sein, wenn analysiert wird, welche ehemaligen Baltikumer wann und wo in exponierter Stellung des Nationalsozialismus wieder tätig wurden. Vgl. zur „gewalttätigen Minderheit“ Randall Collins: Dynamik der Gewalt. Eine mikrosoziologische Theorie, Hamburg 2011, S. 558 f.

45 Balla, Landsknechte (wie Anm. 12), S. 134. Zu den Emotionen, insbesondere den Ängsten sowie den Wert- und Selbstvorstellungen der Freikorpskämpfer vgl. auch: Klaus Theweleit: Männerphantasien, Bd. 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte; Bd. 2: Männerkörper – zur Psychologie des weißen Terrors, München u.a. 2009.

Aus dem bisher Geschriebenen lässt sich schlussfolgern, dass „Gewalträume [...] tendenziell sich selbstreproduzierende Systeme [sind]“.⁴⁶ Es war nicht entscheidend, was zuerst vorhanden war: der Gewaltraum oder die spezielle Gewaltgemeinschaft in Form der Freikorps und der mit ihr im Verbund kämpfenden Einheiten. Hierbei handelte es sich vielmehr um zwei Seiten derselben Medaille: Das Agieren in kollektiven Gewaltverbänden wie den Freikorps konstituierte und erneuerte den Gewaltraum fortwährend und umgekehrt machten die Bedingungen des Gewaltraums im Lettland des Jahres 1919 die immer wiederkehrende Anwendung physischer Gewalt zur alles bestimmenden Handlungsmaxime.⁴⁷

Je weiter der Vormarsch nach Osten voranschritt, umso mehr veränderten sich die Kampfbedingungen und die äußeren Umstände für die Freikorpskämpfer. Im Mai wurde Riga eingenommen, woraufhin die bolschewistischen Truppen sich aus Lettland zurückzogen. Infolge der Einnahme Rigas forderten die Alliierten wiederholt, dass sich die deutschen Einheiten aus dem Baltikum zurückziehen hätten – eine Aufforderung, der diese nicht Folge leisteten. Am 23. August kam es zur offenen Meuterei, als Josef Bischoff, der Kommandeur der Eisernen Division, offen den Abmarschbefehl verweigerte und die Einheiten zum Verbleib in ihren strategischen Stellungen in Lettland aufforderte. Dies bedeutete einen offenen Bruch mit der Heimat, zumal die Deutsche Reichsregierung jedem Freikorpskämpfer mit dem Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft sowie mit Strafverfolgung aufgrund von Fahnenflucht drohte.⁴⁸ Ähnlich wie Goethes Zauberlehrling, der den gerufenen Geistern nicht mehr Herr wurde, erging es nun auch der Reichsregierung. Sie verlor die Kontrolle über die Freikorps und sah sich gezwungen, deren Handeln tatenlos zuzusehen.

Da die Freikorps mit der Reichsregierung gebrochen hatten und sich eine Rückkehr in die Heimat auf sich allein gestellt als nicht gesichert erwies, wurde der Gewaltraum und das Agieren darin zu ihrem eigentlichen Daseinszweck. Die Gewaltgemeinschaft zu verlassen, d.h. den Freikorps eigenmächtig den Rücken zu kehren, bedeutete, leicht und mit großer Wahrscheinlichkeit vom aktiven Gewalttäter zum Opfer zu werden, wohingegen der Verbleib in der Gemeinschaft bis zu einem gewissen Maß Schutz gewährleistete. Letztlich befriedigten die Freikorps Grundbedürfnisse des Menschen wie jene nach Zugehörigkeit und Geborgenheit. Der einzelne Kämpfer sah in ihnen eine Heimat, einen Verbund von Gleichgesinnten. Dies war umso bedeutender, als sich die Kombattanten in einem Kriegsgebiet und unter ständiger Lebensgefahr befanden.⁴⁹

Unter den speziellen Bedingungen des Gewaltraums hielten sich die Baltikumer nicht mehr an die politisch-sozialen Normen jener Welt, der sie entstammten. In einem Land ohne staatlich definierte normative Grenzen verloren die Kämpfer mehrheitlich auch ihre inneren Grenzen. Für viele stellten die aktive Anwendung von Gewalt und die greifbaren Konsequenzen dieser extremen Gewalthandlungen das einzige noch geltende Ordnungssystem dar. Im Baltikumunternehmen standen die Freikorps bei all ihren Aktionen von Anfang an ei-

46 Schnell, Räume (wie Anm. 40), S. 543.

47 Natürlich ist der Gewaltraum kein *perpetuum mobile*. Durch das Aufkommen einer anderen Macht bzw. einer stärkeren Kriegsmaschinerie als neuer Ordnungsmacht kann den sich selbst reproduzierenden Prozessen des Gewaltraums Einhalt geboten werden. Vgl. ebenda, S. 544 f.

48 Die Hintergründe dieser Maßnahmen sind sehr gut nachzulesen bei Schulze, Freikorps (wie Anm. 11).

49 Vgl. Schnell, Räume (wie Anm. 40), S. 58.

nem an Masse, Rückhalt und Versorgung weit überlegenen Gegner gegenüber, dem zudem selbst nicht daran gelegen war, Gefangene zu schonen.

Vor allem die bereits dargestellte „Kompanie Hamburg“ zeichnete sich nach Salomons eigenem Bekunden dadurch aus, dass kein gültiges Kriegsrecht, keinerlei militärische Formalien und auch kein Gehorsam gegenüber irgendeiner Instanz außerhalb der eigenen Einheit anerkannt wurden – letztlich war ihnen jedes Mittel recht, um ihre Ziele zu erreichen. Die Baltikumer steigerten sich, umso mehr die Kampfhandlungen fortschritten, in ein „rücksichtslose[s] Vorgehen gegen bewaffnete und unbewaffnete Massen und Gegner“, in „grenzenlose Nichtachtung vor der ‚Heiligkeit des Lebens‘“, in eine „ausgeprägte Neigung, unter keinen Umständen Gefangene zu machen“ und in „richterliche Selbsthilfe“ hinein.⁵⁰

Die Gewaltexzesse nahmen darüber hinaus an Stärke zu, als sich die Einheiten ihr militärisches Scheitern eingestehen mussten. Ihre Niederlage war schon ab November 1919 deutlich abzusehen, sodass ab diesem Zeitpunkt mit dem Rückzug begonnen wurde. Dieser galt als beendet, als die letzten Einheiten Anfang Dezember 1919 die deutsche Reichsgrenze überschritten.

Vollkommen verroht und in einer Spirale der Gewalt gefangen – denn einerseits waren die Baltikumer die Reproduzenten des von ihnen geschaffenen Gewaltraums, andererseits aber auch gleichzeitig dessen Gefangene und Opfer – hinterließen die sich zurückziehenden Truppen eine breite Schneise der Verwüstung und Zerstörung. Freikorpsmitglieder brannten zum Vergnügen ganze Parks und Obstplantagen nieder. Plastischer als Salomon und mit der ihm eigenen Direktheit kann man es nicht wiedergeben:

„Wir machten den letzten Stoß. [...] Wir knallten in überraschte Haufen und tobten und schossen und schlugen und jagten. Wir trieben die Letten wie Hasen übers Feld und warfen Feuer in jedes Haus und pulverten jede Brücke zu Staub und knickten jede Telegraphenstange. Wir schmissen die Leichen in die Brunnen und warfen Handgranaten hintendrein. Wir erschlugen, was uns in die Hände fiel, wir verbrannten, was brennbar war. Wir sahen rot, wir hatten nichts mehr von menschlichen Gefühlen im Herzen. Wo wir gehaust hatten, da stöhnte der Boden unter der Vernichtung. Wo wir gestürmt hatten, da lagen, wo früher Häuser waren, Schutt, Asche und glimmende Balken, gleich eitrigen Geschwüren im blanken Feld. Eine riesige Rauchfahne bezeichnete unseren Weg. Wir hatten einen Scheiterhaufen angezündet, da brannte mehr als totes Material, da brannten unsere Hoffnungen, unsere Sehnsüchte, da brannten die bürgerlichen Tafeln, die Gesetze und Werte der zivilisierten Welt [...]. Wir gingen nicht eher, als bis die letzte Mine abgeschossen war.“⁵¹

Joseph Goebbels sprach von den Freikorps indirekt als den „Söhnen des Chaos“, für den Historiker Michael Wildt gehört ein Teil von ihnen zur „Generation des Unbedingten“, „Männer der Tat“ nannte sie Salomon. Viele waren sicherlich, im Sinne von Friedrich Freskas Roman, „Wanderer ins Nichts“. Letztlich waren sie alle, insbesondere durch das in

50 Ernst v. Salomon: Nahe Geschichte, Berlin 1936, S. 22.

51 Salomon, Geächtete (wie Anm. 31), S. 167 f.

Lettland erlebte und praktizierte exzessive Gewalthandeln und durch das damit einhergehende besondere Selbst- und Gruppenverständnis, Experten der Gewalt.⁵²

Gewalttransfer und Erinnerungskultur

Diese Extremerfahrungen hinterließen unterschiedliche Spuren in den Gedächtnissen der Kombattanten und beeinflussten zum Teil erheblich deren zukünftige Handlungen und Lebenswege. Der lebende, handelnde Mensch wird stets beeinflusst von seinem sozialen Umfeld und steht in vielfachen Beziehungen und Rückkoppelungen zu seiner Zeit. In diesem Zusammenhang prägen kollektiv empfundene und erlebte Ereignisse in entscheidender Weise den Verlauf individueller Biografien. Solche einschneidenden Erfahrungen dienen als wichtige Orientierungspunkte für die Zeitgenossen, um ihre Gegenwart zu ordnen und sich ihrer selbst bewusst zu werden.

Robert Gerwarth vergleicht in dem von ihm mitherausgegebenen Buch „Krieg im Frieden“ die Verbindungslinien in der gewaltbereiten gegenrevolutionären Subkultur der europäischen Nachkriegszeit mit einem Spinnennetz⁵³ – auf einer untergeordneten Ebene finden wir solche Art der Vernetzungen und gegenseitigen Impulsgaben, begünstigt durch die Parallelität in den Lebensläufen, auch in der Weimarer Republik. Geprägt durch die besondere Kleinkriegserfahrung und durch die speziell in Lettland erfahrene Sozialisation der Gewalt, sah sich ein gewisser Teil der Baltikumer nicht in der Lage, in das normale Zivilleben zurückzukehren. Infolgedessen lässt sich eine Vielzahl der ehemaligen baltischen Freikorpskämpfer an exponierter Stelle im deutschen „Nachkrieg“, wie Salomon es nannte, wiederfinden. Beispielhaft stehen hierfür Bruno Ernst Buchrucker und Paul Schult: Als ehemalige Weltkriegsteilnehmer und Kämpfer im „Freikorps Eulenburg-Wicken“ in Lettland nahmen sie in den frühen 1920er Jahren eine exponierte Stellung in der „Schwarze Reichswehr“ ein. Überhaupt machten ehemalige Baltikumer einen Großteil der Stammeinheiten dieser paramilitärischen Vereinigung aus. In Erscheinung trat die „Schwarze Reichswehr“ vor allem durch den „Küstriner Putsch“ sowie durch zahlreiche Fememorde.⁵⁴ Für diese radikalen und

52 Vgl. zu Joseph Goebbels: Ernst Nolte: Der Faschismus in seiner Epoche. Die Action française, der italienische Faschismus, der Nationalsozialismus, München 2 1965, S. 402; zur „Generation des Unbedingten“ vgl. Michael Wildt: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002; siehe auch Friedrich Freska: Der Wanderer ins Nichts, München 1920.

53 Vgl. Robert Gerwarth: Im „Spinnennetz“. Gegenrevolutionäre Gewalt in den besiegten Staaten Mitteleuropas, in: Ders., John Horne (Hrsg.): Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt in Europa nach dem Ersten Weltkrieg, Göttingen 2013, S. 108-133; zu den Verbindungslinien der Paramilitärs und nationalistischen Gruppierungen vgl. auch: Rüdiger Bergien: Die bellizistische Republik. Wehrkonsens und „Wehrhaftmachung“ in Deutschland 1918–1933, München 2012, sowie Bernhard Sauer: Schwarze Reichswehr und Fememorde. Eine Milieustudie zum Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik, Berlin 2004. Vgl. zur besonderen Metapher des Netzes auch: Salomon, Geschichte (wie Anm. 50), S. 99 f.

54 Vgl. Bernhard Sauer: Die „Schwarze Reichswehr“ und der geplante „Marsch auf Berlin“, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 27 (2008), S. 113-150, URL: <http://www.bernhard-sauer-historiker.de/sauer-marsch-auf-berlin.pdf> [letzter Zugriff: 09.05.2014], sowie: ebenda, S. 50 f.

brutalen Aufgaben waren die an Gewalt gewöhnten und besonders sozialisierten Baltikumer geradezu prädestiniert.

Einen biografischen Idealtyp verkörperte auch der bereits mehrfach zitierte Salomon. Als Jugendliche ohne jegliche militärische Erfahrung ins Baltikum kommend, waren es Männer wie Salomon, die, geprägt durch die selbstständig und offensiv ausgerichtete Kriegsführung und ausgestattet mit einem absoluten Willen zur Tat, einen bedingungslosen Aktivismus und eine extreme Initiativbereitschaft aus dem Baltikum mit nach Deutschland brachten. Die spezifische Gewalkultur, die in Lettland vorherrschte, schien nach und nach in das Bewusstsein der Männer gesickert zu sein. Das dort Erlebte, Gelernte und Verinnerlichte brachten die Baltikumer mit zurück nach Deutschland, sodass an dieser Stelle auch von einer Migration der Gewalt gesprochen werden kann. Dies beeinflusste die Weimarer Republik nachhaltig. Salomons Prägungen schlugen sich unter anderem in Waffenschmuggel, Sabotageakten und politischen Attentaten nieder. Indirekt war er etwa am Mordanschlag auf Walter Rathenau beteiligt, indem er dessen Tagesablauf auskundschaftete und ihn intensiv beobachtete.⁵⁵

Das im Baltikum entstandene besondere Gruppenverständnis ging auch nach der Rückkehr nach Deutschland nicht verloren. Viele ehemalige Baltikumer organisierten sich in verschiedenen Kameradschaften. Eine der größten war die „Kameradschaft ehemaliger Baltikumer- und Freikorpskämpfer“. Diese Kameradschaften gab es über ganz Deutschland verteilt. Berlin und dem Berliner Umland kam dabei eine Sonderstellung zu, hier organisierten sich überproportional viele ehemalige Baltikumer. Auf den Kameradschaftsabenden, die regelmäßig mindestens einmal im Monat stattfanden, hielten die Ehemaligen wiederholt Vorträge, in denen auf das gemeinsam Erlebte Bezug genommen wurde. Häufig wurden besonders außergewöhnliche Episoden und herausragende Handlungen ehemaliger Baltikumer vorgestellt und heroisiert. Neben den Vorträgen hielt man aber auch gemeinsame Schießübungen ab, nicht zuletzt um der speziellen Gewaltsozialisation aus dem Baltikum Rechenschaft zu tragen.⁵⁶

Dem gemeinsamen Erinnern, der Glorifizierung und der Rechtfertigung der Taten der Freikorps sowie des deutschen Nachkrieges widmeten sich ebenfalls die zahlreich erscheinenden Freikorpszeitschriften. Die meistverkaufte und auflagenstärkste stellte hierbei der seit 1930 und bis zum Dezember 1943 monatlich erscheinende „Reiter gen Osten“ (RgO) dar. Immer wieder wurden darin Fememorde, Oberschlesien und das Baltikumunternehmen thematisiert sowie diffamierende Kritik an der Weimarer Republik geübt. Herausgegeben vom „Bund der Freunde Schlageters“ (kurz: „Bund Schlageter e.V.“), verstand sich der RgO als Traditionszeitschrift mit dem Zweck, der vergangenen Ereignisse zu gedenken und diese für die Nachwelt zu bewahren.⁵⁷

55 Vgl. zum Lebensweg Ernst v. Salomons nach seiner Rückkehr aus dem Baltikum: Klein, Salomon (wie Anm. 19), S. 67-124.

56 Vgl. beispielsweise: Der Reiter gen Osten 7 (1936), H. 7, S. 15.

57 Dem Baltikumunternehmen wurde in der Rückschau besondere Aufmerksamkeit geschenkt, was sich nicht zuletzt an der Herausgabe einer Sondernummer sowie dem Abdruck mehrerer Erlebnis- und Tatsachenberichte ehemaliger Kombattanten zeigte. Salomon nahm auch beim RgO eine wichtige Position ein. Er schrieb für ihn mehrere Artikel und fungierte längere Zeit als Schriftleiter. Auf diese Weise bestimmte er das Erscheinungsbild und die generelle Ausrichtung des Blattes

Doch die Bedeutung der Zeitschrift ging weit darüber hinaus. Insbesondere war sie auch ein Kommunikationsmittel, ein Mitteilungsblatt und eine Organisationshilfe für die zahlreichen ehemaligen Baltikumer, um in Kontakt zu bleiben und um gewachsene Gemeinschaftsstrukturen aufrechtzuerhalten. Sie gab Auskunft über aktuelle Wohnorte und Adressänderungen ehemaliger Mitglieder der Freikorps im Baltikum. Des Weiteren enthielt der RgO Informationen über Heirat und Tod ehemaliger Baltikumer sowie Suchanfragen zum Verbleib und zum aktuellen Betätigungsfeld.

Wie bereits erwähnt, fungierte der RgO jedoch vor allem als Erinnerungsblatt. Die Herausgeber hatten es sich zur Aufgabe gemacht, eine umfangreiche Bibliografie der in großer Zahl erschienenen Freikorpsliteratur abzdrukken und diese dem Leser auch in Auszügen zugänglich zu machen. Der Erinnerung an vergangene Ereignisse und deren Beschreibung kam dabei eine besondere Funktion zu. Die autobiografischen Aufzeichnungen und das Verfassen der verschiedenartig gelagerten Erlebnis- und Lebensberichte stellten stets einen Versuch dar, der Unsicherheit in der eigenen Biografie narrativ Herr zu werden sowie der Selbstentfremdung entgegenzuwirken und sich historisch neu zu verorten. Viele ehemalige Baltikumer hatten ein sehr unstetes Leben nach ihrer Rückkehr aus dem Krieg im Baltikum. Der Entschluss, das Erlebte zu verschriftlichen, kann als Reaktion auf ein generelles Infragestellen der eigenen Identität angesehen werden, welches häufig im Zusammenhang mit einschneidenden Zäsuren auftritt. Der Übergang von einer Grenzerfahrung wie dem brutalen Kleinkrieg im Lettland des Jahres 1919 hin zu halbwegs gefestigten Strukturen der Weimarer Republik stellte zweifellos eine solche Zäsur dar.

Ein praktisches Mittel der ehemaligen Baltikumer, um in Kontakt zu bleiben und trotz des offiziellen Befehls zur Auflösung der einzelnen Formationen die Gruppen weiter zusammenzuhalten, stellten der so genannte Arbeits- und Siedlungsdienst sowie die Arbeitsgemeinschaften dar. Einen erheblichen Anteil an dem Aufbau der Arbeitsgemeinschaften hatte der 1919 in Litauen eingesetzte Oberst v. Diebitsch. Geprägt durch den „Soldatensiedlungsverband Kurland“ und die Ideen Baron Manteuffel-Katzdangens, hatte er es sich zur Aufgabe gemacht, mit der von ihm herausgegebenen Zeitung „Der Arbeitskamerad“ als Anlaufstelle und Verbindungsorgan zwischen den mehr als 600 Arbeitsgemeinschaften, die 1921 bereits existierten, zu fungieren. Charakteristisch für den Arbeitsdienst war der Umstand, dass eine „Disziplin wie bei den Freikorps“ gefordert und auch erreicht wurde. Des Weiteren sah man in den Arbeitsgemeinschaften auch eine Vorstufe der Jugendertüchtigung.⁵⁸

Dass die Arbeitsgemeinschaften jedoch zu einem großen Teil nur Tarnorganisationen für paramilitärische Verbände und Organisationen waren, zeigt sich am Beispiel des „Freikorps Roßbach“, welches seinerzeit erheblichen Anteil an einem halbwegs geordneten und erfolgreichen Rückzug der Baltikumer Ende 1919 aus Lettland hatte. Wieder in Deutschland, wurde die „Sturmabteilung Roßbach“ offiziell am 28. Januar 1920 aufgelöst, existierte aber in anderer Form weiter.⁵⁹

in erheblichem Maße mit. Vgl. beispielsweise: Der Reiter gen Osten 6 (1935), H. 2, „Baltikum Sondernummer“, sowie Der Reiter gen Osten 5 (1934), H. 5, S. 3.
58 Vgl. Der Reiter gen Osten 5 (1934), H. 7, S. 12, sowie Der Reiter gen Osten 6 (1935), H. 4, S. 13.
59 Viele ehemalige Freikorps blieben informell und im Geheimen zusammen, häufig indem sie sich in verschiedenen Tarnfirmen organisierten, so zum Beispiel in Detektivbüros, Wanderzirkussen oder Rollfuhrfirmen. Hierzu auch: Salomon, Geschichte (wie Anm. 50), S. 98.

Roßbach selbst pries die Dienste seines Korps öffentlich in Zeitungsinserten an. Er und seine Männer boten sich vor allem Großgrundbesitzern in Mecklenburg, Pommern und Schlesien an, auf deren Gütern sie eine Art Landschutz verkörperten, welcher von einer erheblichen Gewaltbereitschaft und Gewaltexpertise geprägt war.⁶⁰ Über die Tätigkeit der Truppe liest man bei einem Zeitzeugen folgendes:

„Auf die Landarbeiter übten die Roßbacher einen unerhörten Druck aus. Bei Streiken kommen die Roßbacher (mit Waffen natürlich) sofort dem Gutsbesitzer zu Hilfe, verprügeln die Arbeiter und leisten Streikbrecherarbeit, wofür Zigaretten, Wein, Schinkenstullen und Geldentschädigungen gegeben werden. Im Gau Wismar-Ost sind allein annähernd 500 Roßbacher auf den Gütern tätig. Jeder Roßbachmann hat Waffen, teils Schusswaffen, teils Dolche oder Gummiknüppel, die er in seiner Behausung versteckt halten muss. Jedes Gut hat einen Trupp, je nach Größe, und jeder Trupp hat einen Führer, der von der Gauleitung gestellt ist. Der innere Betrieb ist ganz militärisch. Erscheint ein Offizier, so wird wie in der Kaserne ‚Achtung‘ gerufen und die ganze Gesellschaft klappt die Hacken zusammen, bis das Kommando ‚weiter machen‘ gegeben wird.“⁶¹

Gerade diese straffe, militärisch geführte Organisation, besetzt mit vielen ehemaligen Baltikumern, ermöglichte die schnelle Versetzung ganzer Arbeitsgemeinschaften, etwa im Mai 1921, als es im Rahmen der Ereignisse in Oberschlesien eines Nachschubs an Kämpfern bedurfte und mehr als 750 Mann aus der Arbeitsgemeinschaft Roßbach abgezogen und nach Oberschlesien verlegt wurden. Überhaupt lässt sich konstatieren, dass viele ehemalige Baltikumer aktiv an den Kämpfen in Oberschlesien und den Ereignissen rund um den Annaberg beteiligt waren, was die Kämpfe in diesem Gebiet erheblich und nachhaltig beeinflussen sollte.⁶²

Schlussbemerkungen

Im Rahmen des äußerst brutalen Kleinkrieges mit partisanenähnlichen Zügen und ihrer extrem offensiven Ausrichtung entwickelten sich die Freikorps und die mit ihnen im Verbund kämpfenden ortsansässigen Formationen zu besonderen Gewaltnetzwerken bzw. Gewaltgemeinschaften, in denen anfänglich verschiedenartig gelagerte Motive und ideologische

60 Vgl. Bernhard Sauer: Gerhard Roßbach – Hitlers Vertreter für Berlin. Zur Frühgeschichte des Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 50 (2002), H. 1, S. 7.

61 Emil Julius Gumbel: Verschwörer. Zur Geschichte und Soziologie der deutschen nationalistischen Geheimbünde 1918–1924, Heidelberg 1979, S. 89 f. In Ansätzen finden wir hier das, was Georg Elwert in seinen interessanten Ausführungen „Gewaltmärkte“ genannt hat. Vgl. Georg Elwert: Gewaltmärkte. Beobachtungen zur Zweckrationalität der Gewalt, in: Trutz v. Trotha (Hrsg.): Soziologie der Gewalt, Opladen u.a. 1997, S. 87–101.

62 An dieser Stelle sei auf das am Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung angesiedelte Forschungsprojekt von Wojciech Pieniazek verwiesen, welcher sich in seiner Dissertation mit den Kämpfen und den Ereignissen im Oberschlesien der Jahre 1918–1921 auseinandersetzt.

Beweggründe sehr bald in den Hintergrund traten. Das Gewalthandeln im Kollektiv wurde zur entscheidenden Handlungsmaxime. Die Baltikumer umgaben sich mit einer Aura der Gewalt, deren bestimmendes Prinzip in der Aktion und der Entgrenzung von gängigen sozialen Normen bestand.

Diese anarchische Gewalttätigkeit und dieser unbedingte Aktionismus, geprägt durch die besondere Raumerfahrung im Lettland des Jahres 1919, wurde bei der Rückkehr der Baltikumer nach Deutschland auf andere Formationen übertragen und radikalisierte diese in erheblichem Maße. Indem viele ehemalige Baltikumer Schlüsselpositionen im deutschen Nachkrieg zu Beginn der 1920er Jahre einnahmen, etwa in paramilitärischen Organisationen wie der „Schwarzen Reichswehr“, aber auch in verschiedenen Tarnorganisationen wie den Arbeits- und Siedlungsgemeinschaften beispielsweise eines Gerhard Roßbachs, trugen sie erheblich zur Schaffung des so genannten Freikorps-Mythos bei. Dieser diente, zusätzlich verstärkt durch die Veröffentlichungen ehemaliger Baltikumer in den zahlreichen Freikorpszeitschriften, insbesondere den Nationalsozialisten als publizistisches Kampfmittel gegen die vermeintlich „schwächliche Erfüllungspolitik“ der Weimarer Republik. Besonders ist zu betonen, dass die im Baltikum agierenden besonderen Gewaltgemeinschaften von einem Teil der Baltikumer transformiert in der Weimarer Republik aufrechterhalten wurden. In diesem Zusammenhang lassen sich sowohl Brüche und Zäsuren als auch Kontinuitätslinien in den einzelnen Biografien der Akteure herausarbeiten.

Ein Teil der Rückkehrer entschied sich dafür, den Krieg und die damit einhergehende Gewalt hinter sich zu lassen, jeglichen Kontakt zu alten Kameraden abubrechen und die temporären Gemeinschaften für immer zu verlassen. Diese ehemaligen Baltikumer zogen sich vollkommen ins Privatleben zurück und lebten ein „normales“ Leben. Naturgemäß verlieren sich solche Biografien in der Zeit und sind nicht mehr fassbar. Ein Großteil jedoch war nicht in der Lage oder nicht willens, in „normale“ zivile Strukturen zurückzukehren. Im Baltikum gebildete Netzwerke hatten auch in Friedenszeiten Bestand, sodass von einem Gewalttransfer gesprochen werden kann. Vom Ersten Weltkrieg über den Krieg im Baltikum bis hin in die Weimarer Republik lassen sich Kontinuitätslinien feststellen, wie es die Biografien einzelner Akteure der „Schwarzen Reichswehr“ belegen. Eine Zäsur stellte der Kleinkrieg im Baltikum vor allem für diejenigen dar, die ohne militärische Kampferfahrung ins Baltikum gegangen waren. Exemplarisch stehen hierfür Männer wie Salomon, deren Biografien nachhaltig von den Ereignissen im Baltikum geprägt wurden und die mit ihrer im Baltikum herausgebildeten Gewaltexpertise einen „Idealtyp“ der so genannten Baltikumer darstellten.

Summary

Within the framework of a brutal guerrilla war involving similar partisan strategies and a direct line of attack, the Balikumers, together with local fighters, participated in a special, interconnected system or fellowship of violence. In this regard, ideological motives receded into the background over time. The Baltikumers surrounded themselves with an aura of violence characterized by the principle of action and the intent to dissolve common social standards. Their anarchic outrages, justified by the principle of action at any cost, were first a reflection of the special experience of space in Latvia in 1919; but after their return to

Germany the same principle was applied to other social formations of the Weimar Republic, whereupon they, too, became radicalised. While many former Baltikumers became key players in post-war Germany at the beginning of the 1920s, including in the „Schwarze Reichswehr“ paramilitary organisation and in cover organisations like the „Working and Residential Community“ of Gerhard Roßbach, they also contributed significantly to the creation of the so-called Freikorps myth. In summary, it can be said that the specific fellowship of violence in the Baltic States was maintained and transformed by Baltikumer elements in the Weimar Republic. Some Baltikumers returned to the „normal“ structure of civilian life but others were unable or unwilling to do so. In the Baltic States, existing networks were still active in peacetime and thus paved the way for a „transfer of violence“.